

Ein anderer Wohnbau

Zwei Wohnhäuser für behinderte Menschen;
in Ossingen ZH von Ackermann Architekt,
in Reinach AG von Neff Neumann Architekten

Vgl. auch das werk-Material in diesem Heft

Das Normale gilt oft als etwas langweilig und wenig interessant. Dabei geht vergessen, dass Normalität auch Halt gibt und Schutz bietet. Dann nämlich, wenn sie keine Selbstverständlichkeit ist, wenn sie der Wirklichkeit abgerungen, regelrecht erkämpft werden muss. Wohnbauten für geistig Behinderte gehören deshalb zu den besonders anspruchsvollen Bauaufgaben, gilt es doch, eine möglichst normale Umgebung zu schaffen und trotzdem die spezifischen Nutzungsansprüche sowie die äusserst strengen feuerpolizeilichen Auflagen zu erfüllen. Die gewünschte Normalität – die nicht mit Durchschnittlichkeit verwechselt werden darf – lässt sich architektonisch unterschiedlich erreichen. Sie hängt wohl

weniger vom Rohbau, das heisst vom architektonischen «Gerüst» ab, als vielmehr von der Materialwahl, der Ausstattung und Detaillierung. Die Grundrisslösung ist deswegen nicht sekundär. Im Gegenteil, die Art wie die Wohnung räumlich ausgebildet ist, wie Zirkulationszonen, Rückzugsmöglichkeiten und gemeinsame Bereiche aufeinander abgestimmt sind, ist von grösster Wichtigkeit, da die Behinderten oft viel Zeit in der Wohnung verbringen.

Die gesuchte Normalität bezieht sich somit in erster Linie auf die Wohnlichkeit. Es gilt, eine Spital- oder Heimatmosphäre zu vermeiden, oder zumindest so weit als möglich zurück zu drängen. Das liegt natürlich nur teilweise im Einflussbereich der Architekten. Je nach Behinderungsgrad der Bewohner sind Handläufe in den Korridoren, Böden, die problemlos von Exkrementen gereinigt werden können, oder Betten, die zur einfacheren Pflege bettlägeriger Bewohner quer ins Zimmer gestellt werden, unvermeidbar. Wie die beiden hier vorgestellten Wohnbauten zeigen, gehen die Betreiber mit solchen Problemen unterschiedlich um. Gemeinsam ist beiden Beispielen

hingegen, dass die Architektur diesen Bedürfnissen auf ansprechende Weise Rechnung trägt und sie nebensächlich erscheinen lässt. Gemeinsam ist ihnen auch die Aufteilung des Raumprogramms in zwei Baukörper – in ein Wohnhaus und ein Werk- respektive Gartengebäude – sowie die Absicht, das Hauptvolumen kleiner erscheinen zu lassen als es ist.

Wohnhaus in Ossingen: vielgliedrige Gestalt

Das neue Wohnhaus für die Stiftung Langeneggerhaus in Ossingen im Zürcher Weinland von Matthias Ackermann, Architekt in Basel, definiert zusammen mit dem Gartengebäude einen einladenden, nach Süden hin orientierten Hof. In dessen Zentrum steht, wie bei vielen Bauernhäusern der Umgebung, ein Brunnen; daneben sind Pflanzbeete angeordnet. Auf der südlich angrenzenden Parzelle ist ein Beschäftigungshaus vorgesehen, das ursprünglich als Erweiterung des Wohnhauses gedacht war.

Die im Endausbau dreipolige Anlage am Rand eines kleinen Gewerbegebietes nimmt einerseits Rücksicht auf die örtlichen Gegebenheiten. Das dreieckige Grundstück wird im Nordwesten vom Hügelrücken und nordöstlich vom aufgeschütteten Bahndamm begrenzt, weshalb das Wohnhaus zur optimalen Besonnung an die nördliche Grundstücksgrenze geschoben wurde. Andererseits steht sie für die drei wichtigsten Aufenthaltsbereiche der Bewohner, die auf diese Weise anschaulich werden und eine vergleichbare Präsenz erhalten.

Der Nutzgarten auf der Zugangsseite und das Nebengebäude, ein eingeschossiger Holzbau mit ausladendem Pultdach, Stallungen für die Tiere, einem grossen Arbeitsraum mit Wassertrog und Cheminée sowie einem angegliederten Gewächshaus, bilden eine funktionale, architektonisch zurückhaltend gestaltete Einheit. Das ein- und zweigeschossige Wohnhaus hingegen setzt mit seinen tiefroten Fassaden einen kräftigen Akzent. Eine Verwandtschaft zum Gartengebäude zeigt sich nur in der Gliederung des Grundrisses in Schichten. Sieben Schotten strukturieren das S-förmige Gebäude und verleihen seiner vielgliedrigen Ge-



Bilder: Roger Frei

Ackermann Architekt, Basel: Wohnhaus für behinderte Erwachsene in Ossingen



stalt eine überraschende Regelhaftigkeit und konstruktive Logik. Überraschend deshalb, weil an Ort der Eindruck von Vielfalt dank den sich stets anders präsentierenden Fassaden und den zwar ähnlichen, aber doch sehr verschieden wirkenden Wohneinheiten überwiegt. Sind es in den Fassaden die unterschiedlichen Abstände und Gruppierungen der Fenster, die das Äussere leicht dynamisieren und ihm über die komplexe Abwicklung hinweg zu einem zusammenhängenden Rhythmus verhelfen, beruht die räumliche Vielfalt im Innern hauptsächlich auf einfachen Spiegelungen der jeweils zwei, respektive dreischichtig aufgebauten Wohnungen.

Das Herzstück jeder Wohngruppe ist der Küchen- und Wohnbereich mit der angegliederten Terrasse. Die Terrasse ist jeweils so angeordnet, dass sie aus einer anderen Wohnung nicht einsehbar ist und möglichst nicht verschattet wird. Die einnehmenden figurativen Qualitäten des Volumens und das raffinierte Spiel zwischen Symmetrie und Asymmetrie vermögen nicht darüber hinweg zu täuschen, dass die Belichtung sowie der Bezug zum Aussenraum nicht in allen Wohnungen gleichermassen überzeugen. Doch entstanden auf diese Weise eine Vielzahl stimmungsmässig unterschiedlicher Zimmer, die den verschiedenen

Bedürfnissen der Bewohner Rechnung tragen. Dass sich diese sehr wohl vom durchschnittlichen Geschmack unterscheiden können, zeigt die positive Reaktion auf diejenigen Zimmer in den Erdgeschosswohnungen, die sich direkt auf die Terrasse öffnen und damit eng mit dem Gemeinschaftsbereich verbunden sind. Jede Wohngruppe verfügt aber auch über zwei oder drei Zimmer, die dank den weitläufigen Korridoren eine gewisse Absonderung erlauben.

Wohnhaus in Reinach: relativierte Grösse

Für die dringend benötigten Neubauten der Stiftung Lebenshilfe in Reinach, Kanton Aargau, eine für das ganze Wynental wichtige Institution für geistig behinderte Menschen, wurden praktisch zeitgleich drei Wettbewerbe ausgelobt. Zwei Wohnbauten und ab September ein Werkgebäude ergänzen das bestehende Angebot an Wohn- und Arbeitsplätzen. Dank ihrer Grösse kann die Stiftung leicht- bis schwerst Behinderten individuell abgestimmte Wohn- und Arbeitsmodelle anbieten, mit dem Ziel, ihre Selbstständigkeit bestmöglich zu fördern. Im Wohnhaus Schoren von Neff Neumann Architekten aus Zürich, das letztes Jahr bezogen wurde, gibt es drei betreute Wohngruppen sowie drei Studios für selbstständiges

Wohnen. Das Werkgebäude dient vorwiegend der Tagesbetreuung der Pensionäre.

Die Aufteilung des Raumprogramms in zwei klar hierarchisierte Gebäudekörper nimmt das städtebauliche Muster der Umgebung auf, die geprägt ist durch frei stehende Bauten, denen oft ein kleines Nebengebäude beige stellt – eine Garage, ein Gartenpavillon oder ein kleiner Schuppen. Räumlich ergibt sich durch diese Massnahme auf der relativ schmalen Parzelle eine wirkungsvolle Tiefenstaffelung: Dem eingeschossigen Werkgebäude, das den Strassenraum fasst, folgt ein attraktiver Zwischenraum, der als Begegnungsort und räumliche Mitte der Anlage fungiert, da die Eingänge beider Gebäude auf diesen ausgerichtet sind. Die Lage des Wohnhauses in der Tiefe der Parzelle hat den Vorteil, dass es von der Strasse aus kleiner erscheint als es ist und sich damit besser in die Umgebung einfügt. Die gezielte Manipulation der volumetrischen Erscheinung verfolgen die Architekten nicht nur durch diese städtebauliche Massnahme. Zusätzlich sind die Fassaden an einigen Stellen leicht ein- oder auswärts geknickt, wodurch sich ihre Länge optisch verkürzt. Dieser Effekt wird durch die farblose, glänzende Lackierung der Sichtbetonfassaden unterstützt, die das kompakte Volumen je



Neff Neumann Architekten, Zürich: Wohnhaus für behinderte Menschen Schoren in Reinach AG



Bilder: Roger Frei

nach Lichteinfall und Stärke der auftretenden Spiegelungen segmentieren oder einzelne Fassadenabschnitte gar «wegspiegeln».

Dem unregelmässigen Vieleck des Äusseren steht die rechtwinklige Einteilung der Grundrisse gegenüber. Die sich daraus ergebenden Zwischenzonen werden dazu benutzt, die drei gemeinschaftlichen Bereiche der Wohnungen auszuzeichnen, indem ihnen je ein Aussenraum zugeordnet wird, der als eingezogener Balkon oder Loggia in Erscheinung tritt. Am Besten gelingt dies beim Wohnraum, der sich auf selbstverständliche und räumlich ansprechende Weise zur Loggia erweitert, die sich gewissermassen in Richtung der unbebauten Grünfläche streckt. Weniger überzeugend wirken die Balkone auf der Eingangs-

seite, da sie nicht dem gleich dahinter liegenden Treppenhaus zugeordnet sind, wie man erwarten würde. Die skulpturale Treppe, die als Licht- und Raumfilter fungiert, kündigt von aussen auf schöne Weise das Emporsteigen an. Allerdings wird durch ihre Sperrigkeit die räumliche Qualität der grosszügigen Wohnungsvorzone etwas vermindert.

Die Wohnungsgrundrisse selbst sind sehr differenziert gestaltet, insbesondere die Gemeinschaftsbereiche, die als kontinuierlich fliessende und doch zonierte Raumschicht um den frei gespielten Kern mit den Nasszellen gelegt ist. Grosszügigkeit vermittelt auch der Bodenbelag, der in den Wohnungen aus den gleichen gelben Jurakalk-Platten besteht wie im Treppenhaus, allerdings mit geschliffener und nicht gestockter

Oberfläche. Zusammen mit der rohen Betondecke und dem Britannia-Silber des Kerns entsteht so eine überaus wohnliche Stimmung, die sich in nichts von einer «normalen» Wohnung unterscheidet. Dazu trägt auch der Lärchenriemenboden in den Zimmern bei, der bei Bedarf mit Linoleum belegt werden kann. Damit die Fenster in den Zimmern nicht zu gross und in den Fassaden nicht zu klein wirken, sind die Leibungen jeweils aussen auf einer Seite abgeschragt. Auf diese Weise findet das Spiel der Massstäblichkeit und dasjenige zwischen stumpfen, spitzen und rechten Winkeln, das mit den Baukörpern im Grossen gespielt wird, eine Entsprechung im Kleinen.

Christoph Wieser



STIL
IST DIE
KUNST,

AKZENTE ZU SETZEN.



TORSO

Design
Daniel Kübler

TRILUX

TRILUX AG
Bodenackerstrasse 1
CH-8957 Spreitenbach
Tel. 056/4196666
Fax 056/4196667
mail@trilux.ch
www.trilux.ch

MEMBER
MINERGIE

